

Angela Keppler

Es ist nicht zu übersehen, dass die ständige Verfügbarkeit mobiler Geräte das heutige Kommunikationsverhalten erheblich beeinflusst. Entgegen der verbreiteten Ansicht jedoch, dass der Einsatz vor allem von Smartphones einen Verfall der Gesprächskultur bewirkt, zeigen empirische Untersuchungen, wie technische Kommunikationsmedien in Gesprächsverläufe eingebunden werden können, ohne deren soziale Funktion zu untergraben.

Ein Ende der Gesprächskultur?

Über eine vermeintliche Folge der digitalen Medien

Gestern und heute

In einem berühmt gewordenen Vortrag im wissenschaftlichen Verein der Singakademie Bern widmete sich der Philosoph und Psychologe Moritz Lazarus im Jahr 1876 der Bedeutung alltäglicher Gespräche in menschlichen Gemeinschaften. „Es gibt viele Dinge“, führte Lazarus aus, „die in ihrer Vollständigkeit, Tiefe und Innigkeit nur von uns erfasst werden, wenn sie Gegenstand des Gesprächs sind. [...] Das Gespräch gibt uns nicht nur die lebenserfüllte Tätigkeit, es vermittelt uns auch das Miterleben in der Welt. Vieles begibt sich in der Welt, wenig erleben wir selbst. Vieles ist vormals geschehen, wenig ist direkt zu unserer Kunde gekommen. Durch das Gespräch vermittelt sich uns die Teilnahme an alle dem, was sich begibt. Und auch das, was nur flüchtig an uns vorübergegangen, das, was wir sogar selbst erlebt und wieder vergessen hatten: Im Gespräch erneuert es sich immer wieder“ (Lazarus 1986, S. 36).

Wie aber sieht es damit in unseren Tagen aus? Wir alle machen doch heutzutage die Erfahrung, dass viele der Mitmenschen, die uns in Bus und Bahn gegenüber sitzen oder auf der Straße begegnen, häufig mit einem „Gerät“ der einen oder anderen Art beschäftigt sind. Immer wieder kann man Paare im Restaurant beobachten, bei denen einer von beiden (oder beide) offen oder verstohlen mit seinem oder ihrem Smartphone beschäftigt ist, anstatt Augen und Ohren für den oder die andere zu haben. Überall kursieren Geschichten über die Belästigung durch lautstarke Unterhaltungen, die fremde Menschen am Handy mit einer abwesenden Person führen – sei es im Zug, in der S-Bahn oder auch in den Fußgängerzonen einer Stadt. Damit stellt sich bereits im alltäglichen Leben, erst recht aber in den mit den kommunikativen Verhältnissen befassten Wissenschaften die Frage, wie sich die Digitalisierung auf den öffentlichen und auch privaten Raum der Gesprächskultur auswirkt. Die hierzu immer wieder gehörte Klage lautet, dass alle sich nur noch mit ihren Smartphones, Tablets oder Laptops beschäftigen und nicht mehr mit ihrem jeweils anwesenden Gegenüber, gleich, ob es sich dabei um eine bekannte oder (vorerst) unbekannt Person handelt. Auf einen oberflächlichen Blick scheint daher vieles dafür zu sprechen, dass gerade die beiläufigen Begegnungen von Personen im alltäglichen Kontext immer mehr zu Nichtbegegnungen werden. Dies führt zu der gängigen Folgerung, dass die modernen Kommunikationsmedien die sozialbildende Kraft des Gesprächs unterhöhlt haben oder zumindest dabei sind, diese zu unterhöhlen.

Je intensiver die neuesten Kommunikationsmedien gebraucht werden, desto weniger wird im eigentlichen Sinn kommuniziert: Dieser einigermaßen paradoxe Befund verdient es, kritisch überprüft zu werden. Ziel meines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten, an der Universität Mannheim durchgeführten Forschungsvorhabens ist es daher, zu einer empirischen Bestimmung dessen zu gelangen, wie technische Kommunikationsmedien – Handys, Smartphones, Tablets sowie das allgegenwärtige Internet – in die alltäglichen Formen des Gesprächs systematisch integriert werden und zu welchen Veränderungen des interaktiven Verhaltens dies führt. Die bisherigen Ergebnisse zeigen, dass sich das kommunikative Verhalten im Zuge der ständigen Verfügbarkeit digitaler Geräte nachhaltig verändert hat. Zugleich aber legen sie nahe, dass von einem zunehmenden Verfall der Gesprächskultur keine Rede sein kann. Denn technische Kommunikationsmedien werden vielfach in die alltäglichen Formen des Gesprächs integriert, weswegen die beiläufige Verständigung ihre Bedeutung für die Erzeugung individueller wie gemeinschaftlicher Orientierungen keineswegs verloren hat. Gerätegestützte und unmittelbar wechselseitige Kommunikation gehen immer häufiger Hand in Hand. Das Display von Smartphones wird zu einem Bestandteil der direkten personalen Interaktion. Es dient dabei der Gewinnung oder Aktualisierung von Informationen, aber auch dazu, gerade in mehr oder weniger öffentlichen Kontexten rein private oder anderweitig heikle Dinge in die Kommunikation einzubringen – Dinge, von denen man eben gerade nicht möchte, dass mögliche Mit Hörer oder Mitseher sie mitbekommen.

Drei Varianten

Es lassen sich mehrere Varianten dieser Einbettung von Smartphones in die alltägliche Kommunikation unterscheiden. Bei der einfachsten Version erlaubt der Einsatz des Smartphones eine Aktualisierung von Medieninhalten als thematische Ressource innerhalb fortlaufender Gespräche. Ein Beispiel hierfür ist die häufig anzutreffende Praxis, dass über ein Smartphone abgerufene Informationen den anderen Gesprächsteilnehmern laut vorgelesen werden, woraufhin die jeweiligen Inhalte – Fußballergebnisse, Kinostarts, Demonstrationsverläufe usw. – gemeinsam kommentiert und damit aktiv angeeignet werden.

Bei einer zweiten Variante handelt es sich um eine aus dem heutigen Alltag ebenso vertraute Situation: Zwei oder mehrere junge Menschen stehen irgendwo in der Stadt vor einem Geschäft oder sitzen in einem Café. Sie unterhalten

sich und dabei zückt einer oder zücken sogar mehrere ihr Handy, tippen schnell eine SMS oder lesen die neueste Nachricht auf WhatsApp. Das Gespräch geht dabei dennoch weiter; die nebenher erfolgende Beschäftigung mit dem Smartphone, so der Eindruck eines unbeteiligten Beobachters, wird in keiner Weise als problematisch verbucht. Allerdings, so zeigen teilnehmende Beobachtungen, gibt es hier durchaus so etwas wie eine Schmerzgrenze. Ein allzu langes oder allzu intensives Betrachten des Bildschirms nämlich wird kommunikativ hinterfragt und gegebenenfalls gerechtfertigt oder entschuldigt. Für diese Fälle scheint sich mittlerweile so etwas wie eine Kommunikationsetikette etabliert zu haben, von der nicht ohne Weiteres abgewichen werden kann, wenn jeweilige Gespräche einen für alle Beteiligten befriedigenden Verlauf nehmen sollen.

Eine dritte Variante besteht darin, dass Gesprächspartner sich z. B. via Instagram gegenseitig Fotos oder einen Gesprächsverlauf auf WhatsApp zeigen. Dieses Sich-etwas-Zeigen ersetzt jedoch auch hier nicht den verbalen Austausch, denn die Bilder werden fast immer sprachlich eingeführt, kontextualisiert und interpretiert, d. h. in einen Zusammenhang mit dem gemeinsamen Gesprächsverlauf gebracht. Hierbei können gerade auch intime Informationen im öffentlichen oder halböffentlichen Raum ausgetauscht werden, ohne dass Dritte deren Inhalt mitbekommen.

Modifikationen

Der Stellenwert dieser Beispiele wird deutlich, wenn wir uns zunächst daran erinnern, dass Medien und Medieninhalte seit jeher eine Ressource für Alltagsgespräche sind. Bei der Lektüre von Zeitungen und Zeitschriften oder dem Verfolgen von Sendungen in Radio oder Fernsehen kann eine Unterhaltung über die betreffenden Inhalte entstehen, oder es wird in einem Gespräch auf Informationen oder Ereignisse Bezug genommen, die man den entsprechenden Medien entnommen hat (Keppler 1994). Mit dem Einzug vor allem des Smartphones in den (Kommunikations-)Alltag der Menschen haben sich jedoch Medienintegration und Medienrekonstruktion in Alltagsgespräche(n) signifikant verändert.

Zwar sind es nach wie vor die gemeinsam rezipierten Inhalte, von denen Impulse für (Anschluss-) Kommunikation ausgehen. Die Rezeption von Smartphone-Inhalten unterscheidet sich jedoch von den früheren Formen der Medienrekonstruktion (vgl. ebd.) dadurch, dass das Smartphone als eine Art „soziales Archiv“ (Keppler 2013, S. 99) fungiert und so die Möglichkeit bietet, komplette Gesprächs-

verläufe, Bilder oder Videos zu speichern und dadurch auch in der konkreten Interaktionssituation nach Belieben wieder abzurufen. Die Aneignung und Überprüfung der „Medieninhalte“ ist so nicht mehr abhängig von einer zu einem früheren Zeitpunkt erfolgten Medienrezeption, sondern diese kann aufgrund der stets in situ anwesenden mobilen Kommunikationsgeräte an den unterschiedlichsten Orten und in den unterschiedlichsten Situationen gemeinsam stattfinden. So wird nicht zuletzt in Face-to-Face-Begegnungen durch den Einsatz der neuen Kommunikationsmedien die Glaubwürdigkeit von erzählten oder berichteten Ereignissen erheblich erhöht, da nun die entsprechenden Quellen in Form eines „sozialen Originals“ (ebd.) direkt in das Gespräch eingespielt werden können. Heutzutage wird daher häufig nicht mehr nur rekonstruierend erzählt, sondern es hat sich auch eine eigene *Praktik des Zeigens* entwickelt, die nicht zuletzt auch zu einer Abwandlung gängiger sozialer Praktiken des kommunikativen Austauschs wie etwa der für die Weitergabe und Stabilisierung sozialer Normen und Werte nicht unerheblichen Gattung des Klatschgesprächs geführt hat.

Diese Vergewärtigungsprozesse sind jedoch keine isolierten Vorgänge, bei dem einer liest oder schaut, während der oder die anderen schweigen, sondern die Informationen werden wechselseitig angeeignet. Dabei wird das mündliche Rekonstruieren gerade nicht obsolet, da die gezeigten Informationen stets sprachlich eingeführt, kontextualisiert und kommentiert werden. Dieses kommunikative Zeigen und die mit ihm verbundene interaktive Aneignung *modifizieren* die hergebrachte Routine des Verweisens, indem sie einen Beitrag zur Lösung des Glaubwürdigkeitsproblems mündlicher Angaben und Erzählungen leisten.

Fazit

Diese und weitere Varianten des Gebrauchs elektronischer Geräte in alltäglichen Gesprächen können sich zudem mehr oder weniger stark überlappen. Das Smartphone – um bei meinem Beispiel zu bleiben – fungiert in den genannten Fällen als ein gemeinsam geteilter Wahrnehmungsraum, der es den Interaktionsteilnehmern nicht nur ermöglicht, sich auf einen Medieninhalt zu beziehen oder ein mediales Geschehen zu rekonstruieren, sondern auch ein medial vermitteltes soziales Geschehen quasi im Originalzustand in ein laufendes Gespräch zu integrieren. Auf diese Weise wird es möglich, dass auch höchst persönliche Botschaften in spezifischen Kontexten aktualisiert, auf einem Display abgebildet und damit auch auf nonverbalem Weg mitgeteilt werden können.

Die angesichts nahezu jeden neuen Mediums seit der Erfindung der Schrift immer wieder aufkommende Frage, ob es eine Verarmung oder eine Bereicherung der Kommunikation zur Folge habe, erweist sich auch dieses Mal als falsch gestellt. Das Smartphone und seine Verwandten sind keineswegs allein Medien des Sichabschottens, was ja übrigens weit stärker auf das heute viel gerühmte Buch zutrifft. Sie sind zugleich Medien des Teilens von Informationen und Erfahrungen, nicht zuletzt deshalb, weil sie stets auch Medium des Zeigens sind. Kraft ihrer spezifischen Eigenschaften fungieren sie in heutigen Gesellschaften als ein nicht zu verachtender Motor kommunikativer Vergemeinschaftungsprozesse. Auf dem aktuellen Forschungsstand spricht somit vieles für die Auffassung, dass sich auch und gerade in Zeiten einer expandierenden Medientechnologie verlässliche soziale Praktiken nach wie vor in den beiläufig(er)en alltäglichen Gesprächsformen ausbilden. Der Wandel der Verständigungsverhältnisse, in dem wir dieser Tage so unübersehbar stehen, so meine These, vollzieht sich nach wie vor innerhalb der alltäglichen Face-to-Face-Kommunikation, in der diese zwar ein zunehmend verändertes Gesicht gewinnt, ohne aber damit ihre Bedeutung für die Erzeugung individueller wie gemeinschaftlicher Orientierungen zu verlieren.

Literatur:

Kepler, A.:
Reichweiten alltäglicher Gespräche. Über den kommunikativen Gebrauch alter und neuer Medien.
In: A. Bellebaum/R. Hettlage (Hrsg.): *Unser Alltag ist voll von Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge.* Wiesbaden 2013, S. 85 – 104

Kepler, A.:
Tischgespräche. Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien. Frankfurt am Main 1994

Lazarus, M.:
Über Gespräche.
Berlin 1986

Weitere Informationen abrufbar unter:
<http://mkw.uni-mannheim.de/kepler>

Dr. Angela Kepler ist Professorin für Medien- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Mannheim. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Kommunikations- und Mediensoziologie, Film- und Fernsehsoziologie.

